

ABGEHÖRT

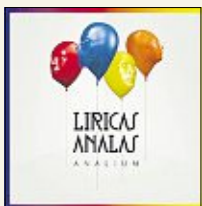
Rockperlen

mü. **The Smashing Pumpkins** sind wieder zurück auf Feld eins. Sänger Billy Corgan sprach in letzter Zeit nur noch davon, dass die CD tot sei und er nur noch Gratisongs via Internet veröffentlichen wolle. Doch jetzt hat er seine Meinung wieder geändert. «Oceania» heisst das neunte Studioalbum der Band und vereint ein paar wahre Rockperlen. Das Album ist dadurch zu einer Einheit geworden. Ein Werk voll tiefgreifender Gitarrenmusik. The Smashing Pumpkins: Oceania (Wrasse/EMI) ★★★★★



Rumantsch

mg. Wie die Schweiz eben auch klingt, zeigen **Liricas Anala**. Nicht weil sie musikalisch anderes machen, sondern wegen der Sprache: Rumantsch. Zwar versteht der Grossteil nur Bahnhof, da es aber mit stimmigen und vielfältigen Beats unterlegt ist, kann man sich vorstellen, was die Jungs sagen wollen. Mit Stress und Kutti MC kommen noch Features, die Sprachbarrieren einreissen. Etwas vom Spannenderen im CH-Rap. Reisst auch Deutschschweizer mit. Liricas Anala: Anala (Muvè Recordings) ★★★★★



Frischer Jazz

pb. Die Truppe umfasst 16 Musiker und einen Videokameramann, operiert von Luzern aus, nennt sich **Fischermanns Orchestra** und zieht seit 2007 durch die Gassen, Beizen und Clubs. Wer sich an ihre Festivalauftritte in Willisau oder Stans erinnert, wird sofort wieder froh gestimmt. Auch wenn das Live-Erlebnis dieser Band unersetzlich ist: Ihr Debütalbum, endlich erschienen, ist voll von klanglichen Burlesken und zaubert das Lächeln zurück. Fischermanns Orchestra: Conducting Sessions (Unit Records) ★★★★★



Das «Bieber-Fieber» grassiert

POP Justin Bieber ist 18 und hat schon Millionen auf dem Konto. Und es werden noch mehr. Trotzdem hat er auch Sorgen – wegen der Haare.

MICHAEL GRABER
michael.graber@luzernerzeitung.ch

Grundsätzlich ist Fieber etwas Unangenehmes. Man liegt im Bett, schwitzt und würde vieles darum geben, wenn man einfach wieder gesund wäre. Beim «Bieber-Fieber» ist alles etwas anders. Erstens: Es nützt weder verordnete Bettruhe noch ein Medikament dagegen. Zweitens: Die Betroffenen fühlen sich weder krank, noch wollen sie sich therapieren lassen. Und Drittens: Auslöser ist, ganz streng genommen, keine Krankheit, sondern ein kanadischer Jugendlicher. Eben Justin Bieber. Erfinder und Erreger des «Bieber-Fiebers».

Irgendwie seelenlos

Wenn Justin Bieber – und das macht er just in diesen Tagen – ein neues Album auf den Markt bringt, dann fallen Superlative. Um diese Superlative noch superlativiger zu machen, verwendet die Plattenfirma zusätzlich noch ausschliesslich Grossbuchstaben (an dieser Stelle wird aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichtet): «Justin Bieber ist der momentan grösste männliche Pop-Star.» «Justin Bieber ist der grösste männliche Künstler auf Twitter – über 20 Millionen Follower.» «Justin Bieber ist weltweit der meistgesehene Künstler in Videos – 2,7 Milliarden Views.»

Kein Zweifel: Justin Bieber, dieser 18-Jährige mit dem unschuldigen Gesicht, ist wahrlich ein Phänomen. Dass im Mail der Plattenfirma die Musik nur ganz am Rande erwähnt wird, fällt da gar nicht mehr auf.

Wieso sollte man sie auch erwähnen? Bieber definiert sich nicht über die Musik. Die Musik ist höchstens das Schmiermittel, das die Maschine Justin Bieber am Laufen hält.

Und es ist Musik, die ohne Ecken und Kanten auskommt. Musik, die von einigen der besten Produzenten der Welt so glatt geschliffen wird, dass man sie nur schwerlich schlecht finden kann, aber die auch irgendwie seelenlos wirkt.

Ludacris macht mit

Dazu holt sich der Kanadier noch namhafte Leute mit an Bord (unter anderem Ludacris und Drake), die zwar nur Beigemüse sind, aber dem Ganzen immerhin eine gewisse musikalische Relevanz geben. «Believe», so heisst das Album, ist dann auch irgendwie alles und nichts geworden. Es ist Techno, Rap, Pop, Rock und Dance und halt



Justin Bieber bei einem Gratiskonzert in Mexiko, bei dem er sein neues Album «Believe» präsentiert.

Keystone

doch nichts davon richtig. Bei fast allen Songs kann man sich die Tanzschritte von Bieber schon vorstellen. Und, ja, man hört auch bereits die Mädchen kreischen, die den Sound dann locker übertönen. Ganz traurig muss man über diese Tatsache nicht sein.

Bieber wehrt sich tapfer gegen die Tatsache, einfach nur ein Phänomen zu sein: «Zu viele Menschen denken, dass mir alles einfach zufällt», sagte er jüngst dem Magazin der «Zeit». «Ich will nicht eitel klingen, aber ich weiss, dass ich gut aussehe und ein Teil meines Publikums deswegen für mich schwärmt. Aber wahr ist auch, dass ich singe, so lange ich mich erinnern kann.» Er wünsche sich einfach nur, fair behandelt zu werden. Unfair wäre es vor allem, Bieber einfach abzutun als Eintagesfliege. Dafür ist er fast schon zu lange dabei, und

es ist auch nicht so, dass er einfach stehen bleibt. Er wagt auf «Believe» einige Ausflüge in Gefilde, die ein Pop-Publikum vergraulen könnte. Natürlich aber immer in kurzen Häppchen dosiert.

Die Sache mit der Frisur

Hinter Bieber steckt aber auch eine ganze Industrie, die sich gegenseitig befüttert. Die Plattenfirma braucht Justin, die Klatschmagazine ebenso und dann natürlich Bieber selber. In den fünf Jahren, in denen er nun schon wirkt, soll er über 100 Millionen Dollar eingenommen haben. Darauf verzichtet man natürlich nur sehr ungern.

Und es ist ja auch nicht so, dass er nicht fleissig ist. Er geht auf grosse Promotour, inszeniert aufwendige Shows und vollbringt gesanglich und tänzerisch Höchstleistungen. Dazu arbeitet er an

seinem Image, dass er zwischen Traumschwiegersohn und doch verwegene pendelt. Das Markenzeichen, seine Frisur, gilt es auch zu pflegen.

Auf die Frage, ob er denn nicht Angst habe, dass ihm die Haare ausgehen, antwortet Justin Bieber: «Es gibt mittlerweile doch viele Präparate und Pillen, die einen vor Haarausfall bewahren. Meine Haare werden bleiben.» Hier ahnt man, wie anstrengend es zuweilen sein kann, Justin Bieber zu sein. Da werden kleine Sorgen plötzlich zu Dingen von öffentlichem Interesse.

Justin Bieber: Believe (Universal) ★★★★★



Eine Hörprobe finden Sie unter: www.luzernerzeitung.ch/bonus

Ärgerliche Verspätung

Es ist sicherlich nicht so, dass meine Nachbarin Ladina mehr von Fussball versteht als ich. Während der Europameisterschaft in Polen und der Ukraine ist dies aber wieder einmal anders. Nachbarin Ladina weiss alles etwas besser als ich.

Zumindest acht Sekunden lang. So viel Vorsprung hat sie jeweils – im Gegensatz zu mir hat sie kein digitales Fernsehen.

EINGESCHALTET

So habe ich das zweifelhafte Vergnügen, die Spiele zwar in HD geniessen zu können, dafür immer im Wissen, dass bei einem wirklich dramatischen Match bei Ladina plötzlich rumpeln könnte, und ich weiss, dass der Angriff zu einem Tor führt. Insofern kann man von Glück sprechen, dass die Schweizer Nationalmannschaft nicht dabei ist. Sonst hätte ich noch mehr Nachbarn, die rumpeln, schreien oder sonst wie lautstark mitfiebern.

Weltrekord mit Verspätung

Acht Sekunden sind wahrlich nicht viel, aber sie sind halt doch ein Ärgernis. Und die leichte Verzögerung, die Übermittlungsbedingt ist, bringt mich



Tor oder nicht? Ladina weiss es schon – Analog-TV sei Dank.

Keystone

sogar ins Grübeln, ob ich – zumindest während des Sommers – auf analoges Signal wechseln soll.

Weil neben Fussball ist ja auch noch Olympia, und da wird einem bewusst, wie lange acht Sekunden eben auch sein könnten. Während Usain Bolt bei Nachbarin Ladina über 100 Meter schon einen neuen Weltrekord gelaufen ist, hängt er bei mir immer noch

halb in den Startblöcken. Da können auch gestochen scharfe Bilder von Bolts Waden nicht entschädigen, dass man nicht «live» dabei war, sondern mit leichter Verspätung.

Für die Euro mag ich Ladina den Vorsprung aber gönnen. Ich muss ja nicht immer alles besser wissen.

MICHAEL GRABER
michael.graber@luzernerzeitung.ch

Hochzeitstauglich

Zugegeben: Vielleicht ist es nicht ganz altersgerecht, aber seit über zwanzig Jahren trage ich keine ande-



Tobi Gmür (38), Musiker (u. a. Mothers Pride), Luzern

MEIN DING

ren Schuhe als die «Converse All Star». Bevor Sie jetzt vermuten, dass meine Schuhe ganz schön müffeln: Ich kaufe einfach immer wieder das gleiche Modell – in verschiedenen Farben, auch mal mit Leder.

Nicht wirklich bequem

Am Anfang bei den Converse ist es wie beim ersten Bier: Wirklich gut ist es nicht, aber kaum hat man sich daran gewöhnt, bekommt man es sehr lieb. Die Füsse tun mir überhaupt nicht weh. Und auch zu Anzügen machen sich die Treter wirklich gut – und so trete ich ja auf der Bühne gerne auf.



Kultobjekt: «Converse All Star»
Archiv Neue LZ

Apropos Anzug: Kürzlich war ich an eine Hochzeit eingeladen und habe im Schrank nach schönen Schuhen gesucht – aber es wäre ja komisch, wenn ich dann plötzlich anderes Schuhwerk tragen würde.

Diesen Herbst heirate ich selber. Welche Schuhe ich dann tragen werde, können Sie sich ja sicher vorstellen.